

## INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT IX

### Erster Teil Philosophische Quellen

GINO ZACCARIA	
Οικονομία. Scienza e mondo nell'indizione della lingua	3
IVO DE GENNARO	
Σχολή. Platon und das ökonomische Problem	43
ROBERT BEES	
Ökonomie der Natur. Zum kosmo-biologischen Konzept der Stoa	89
GIUSEPPE BARZAGHI	
Abitare teologicamente la natura. Lo sguardo metaforico di Tommaso d'Aquino	121
ANNA MARIA ENGL	
Ockham und das Ökonomieprinzip	135
ROBERT SIMON	
Urteilen und Werten. Mit Kant zu einer Ökonomie der Würde	185
PETER R. SEDGWICK	
Determining Weights Anew: Nietzsche, Economy and the Gift-Giving Virtue	215
MICHAEL AUER	
<i>"In Common": Economy in Walden</i>	237
DAVIDE VALENTI	
Economia, collettività ed essere umano. Alcune riflessioni sul fondamento scientifico dell'economia alla luce del pensiero di Simone Weil	257

Zweiter Teil  
Dichterische Quellen

MARKUS A. GRUBER	
Reichtum und Familie im <i>Agamemnon</i> des Aischylos. Ein ökonomischer Ansatz zur Interpretation der Tragödie	307
ERNST A. SCHMIDT	
Wirtschaftliches Handeln und wirtschaftsethische Prinzipien in der Augusteischen Dichtung	343
JÜRGEN GEDINAT	
Ein Pfund Fleisch. Momente des Eigenen bei Shakespeare	369
ALEXANDRE SCHILD	
L'économie vue du pays de C. F. Ramuz. Une introduction	389
RALF LÜFTER	
Notizen zu Ezra Pounds Ökonomie	431
ETIENNE TERBLANCHE	
"A World of Made / Is not a World of Born:" E. E. Cummings' <i>Oikosnomy</i>	453

## VORWORT

Dieser Band versammelt philosophische, altphilologische und literaturwissenschaftliche Beiträge zum Thema der wirtlichen Ökonomie. Was eine wirtliche Ökonomie sei, ist dabei zugleich eine Vorgabe und eine Frage: eine Vorgabe, insofern mit diesem Titel eine bestimmte Idee der Freisetzung eines noch ungehobenen Sinnreichtums verbunden ist, von dem der moderne Mensch durch das vorherrschende Wissen, durch das er sich zur Welt und zu sich selbst verhält, zunehmend ausgeschlossen ist; eine Frage, insofern die Dimension dieses Reichtums erst durch ein langsam sich ihr anmessendes Wissen gewonnen und gegründet werden muss, und somit weitgehend Sache einer künftigen Erkundung bleibt, die vor allem das Fragen neu zu lernen und zu üben hat.

Der Hintergrund, vor dem der Gedanke zu diesem Band entstand, ist die Ausprägung des Grundcharakters des neuzeitlichen Wissens, die Friedrich Nietzsche als den „Sieg der Methode über die Wissenschaft“ bestimmt hat. Dieser Sieg vollzieht sich Nietzsche zufolge im 19. Jahrhundert. Sein Diktum wurde später von Martin Heidegger wie folgt erläutert:

Was heißt hier „Methode“? Was heißt: „der Sieg der Methode“? „Methode“ meint hier nicht das Instrumentum, mit dessen Hilfe die wissenschaftliche Forschung den thematisch festgelegten Bezirk der Gegenstände bearbeitet. Methode meint vielmehr die Art und Weise, wie im Vorhinein der jeweilige Bezirk der zu erforschenden Gegenstände in ihrer Gegenständlichkeit ausgegrenzt wird. Die Methode ist der vorgreifende Entwurf der Welt, der festmacht, woraufhin allein sie erforscht werden kann. Und was ist dies? Antwort: die durchgängige Berechenbarkeit von allem, was im Experiment zugänglich und nachprüfbar ist. Diesem Weltentwurf bleiben die einzelnen Wissenschaften bei ihrem Vorgehen unterworfen. Darum ist die so verstandene Methode „der Sieg über die Wissenschaft“. Der Sieg enthält eine Entscheidung. Sie besagt: Als wahrhaft wirklich gilt nur, was wissenschaftlich ausweisbar, d. h. berechenbar ist. Durch die Berechenbarkeit wird die Welt dem Menschen überall und jederzeit beherrschbar gemacht. Die Methode ist die sieghafte Herausforderung der Welt auf eine durchgängige Verfügbarkeit für den Menschen. Der Sieg der Methode über die Wissenschaft begann seinen Lauf im 17. Jahrhundert durch Galilei und Newton in Europa – und nirgendwo sonst auf dieser Erde.<sup>1</sup>

Mit dem Sieg der Methode über die Wissenschaft geht einher, dass die Philosophie – das im Griechentum erwachte metaphysische Wissen – in die methodische Wissenschaft ausläuft und sich in ihr vollendet, d. h. in ihr Ende ingeht. Erst aus diesem weitläufigen Zusammenhang wird im Ansatz durchsichtig, was uns Heutigen eine Selbstverständlichkeit und also nicht fragwürdig ist: dass wir eine gültige Auskunft etwa über Zeit und Raum nicht von der Philosophie, sondern von der mathematischen Physik erwarten; dass wir das Handeln des Menschen nicht aus seinem philosophischen Wesen verstehen, sondern maßgeblich aus den Erklärungsmodellen der Ökonomie ableiten; dass wir eine verbindliche Bestimmung der Wissenschaftlichkeit der Wissenschaft nicht einem philosophischen Entwurf überantworten, sondern unversehens in der Leistungsfähigkeit

---

<sup>1</sup> MARTIN HEIDEGGER, *Die Herkunft der Kunst und die Bestimmung des Denkens*, in: DERS., *Denkerfahrten 1910-1976*, hrsg. v. HERMANN HEIDEGGER, Frankfurt a. M.: Klostermann, 1983, S. 135-149.

der Wissenschaft selbst und ihrer Methodizität schon gefunden haben. Was gültig, was maßgeblich, was verbindlich – mit einem Wort: was *wahr* ist, hat die Methode schon entschieden; und ihre Wahrheit verlangt nichts anderes, als dass sie in einer immer effektiveren Weise vollzogen werde.

Dass die Philosophie in der Wissenschaft und diese in der Methode aufgeht, bedeutet, dass die philosophische Überlieferung die ihr eigene Wahrheit einbüßt und nur noch insofern zu Wort kommt, als sie methodisch anwendbar, d.h. verwertbar ist. Die Wissensräume und Bedeutungsbezüge, die in dieser Tradition erschlossen sind, bleiben vergessen. Mehr noch: es fehlt uns Sinn und Begriff einer Offenheit, in der die Entwürfe der Philosophie, statt in abgelösten Stücken als Erklärungshilfen für das Aktuelle zu funktionieren, als die Quellen vernehmbar werden, die sie sind.

Was aber für die Philosophie wahr ist, betrifft notwendig auch die Wissenschaft, die gerade in ihrer methodischen Ausprägung und Ausschließlichkeit ihre philosophische Herkunft nirgends verleugnen kann. Wenn aber die Wissenschaft, ob sie es ausdrücklich weiß oder nicht, von der Philosophie herkommt, und das Aufhören der Philosophie in der Wissenschaft nicht ein Sieg der Wissenschaft, sondern der Sieg der Methode ist, so bedeutet dies, dass die Wissenschaft am wenigsten allein aus sich heraus in der Lage ist, sich jenem aufbehaltenen Sinnreichtum zu öffnen, dem sie auf ihre Weise verpflichtet und aus dem sie doch ausgeschlossen ist.

Neben der Philosophie und der Wissenschaft fällt eine dritte Wissensform unter das Diktat der Methode: die Kunst. Im Bannkreis der methodischen Wahrheit ist auch sie eine verwertbare Ressource der steigenden „Herausforderung der Welt auf eine durchgängige Verfügbarkeit für den Menschen“. Eine Tragödie von Sophokles oder ein Bauwerk der Romanik; eine Fuge von Bach oder eine Idylle von Leopardi; ein Gemälde von Cézanne oder eine Skulptur von Chillida – all das ist, ungeachtet der Bewunderung und der Teilnahme, die es noch auslösen mag, hinsichtlich seiner Welt erschließenden Bedeutung unwahr. Inzwischen bringt der methodische Geist längst eine Kunst zur Geltung, deren Wesen die Abrichtung des Menschen zum Funktionär jener Herausforderung der Welt ist.

Aus der Einsicht in diese geschichtlichen Zusammenhänge ergibt sich für die Wissensbegründung der Gegenwart die Aufgabe, der Philosophie, der Wissenschaft und der Kunst eine Auslegungsdimension entgegenzubringen, in der sie wieder Quellen sein können – eines künftigen Wissens. Denn es kann dieser Begründung in der Tat nicht um den Versuch gehen, vergangene Welten wieder aufzurichten als eine Art Zuflucht vor der Ausweglosigkeit der in sich selbst kreisenden Methode. Vielmehr vermag eine Auslegung diese Quellen nur springen zu lassen, indem sie sich selbst in den Anspruch der Überlieferung eines künftigen Sinnes stellt, der für sich das Gewesene aufschließt.

Ob es heute ein Wissen gibt, das dem Anspruch der Aufweisung dieser freisetzenden Dimension entsprechen kann, muss offen bleiben. Die Besinnung, aus der die Diagnose der siegreichen Methode spricht, kennt immerhin diesen Anspruch. Indessen darf man, wenn es dieses gesuchte Wissen geben soll, von zweierlei ausgehen. Zum einen ist es gewiss nicht in der Gestalt eines Systems vorhanden, das sich fertig übernehmen und der Interpretation der Quellen nach Art einer Folie unterlegen bzw. überstülpen ließe. Zum anderen muss dieses Wissen für jeden, der heute aus echter Leidenschaft für das Wahre in

Philosophie, Kunst oder Wissenschaft unterwegs ist, notwendig in mehr oder weniger offener Weise schon geahnt und leitend oder aber merklich und erweckbar sein.

Der Titel „Wirtliche Ökonomie“ bietet sich aus dieser vorläufigen Überlegung als eine Einladung und eine Gelegenheit für Versuche im Wissen, die sich abseits des sicheren Vorgehens der Methode in den noch gesparten und künftigen, dabei unverfügbaren Sinnreichtum vorwagen möchten. Das Wort „Ökonomie“ nennt hier die Aufmerksamkeit für das Ganze der Sinnbezüge des menschlichen Daseins (*oikos*) aus dem Gewährenden und Zuteilenden dieses Ganzen (*nomos*). Die Aufmerksamkeit arbeitet nicht der methodisch ausgerichteten Wirtschaftswissenschaft zu, etwa indem sie ihr eine wissenschaftstheoretische Grundlage hinterherträgt oder eine auf das Funktionale herabgesetzte Normativität hinzufügt. Vielmehr denkt sie sich einer – Wirtlichkeit genannten – Dimension zu, die für die heutige, kaum noch zukunfts offene Ökonomie nicht mehr zugänglich ist. *Wirtlich* heißt: Eigenes und Fremdes freundlich aufnehmend, so dass beides sich im Selben findet und, in solcher ungleichgültigen Gleichheit, als Verschiedenes deutlicher in seinem Wesen gespart ist.

Dieses Sammelwerk, das auf mehrere Bände angelegt ist, eröffnet zugleich die Reihe *Elementa CEconomica* im Verlag Traugott Bautz, die, über den hier angedeuteten programmatischen Horizont hinaus, monographische und anthologische Beiträge zu einer Rückkehr zum Wissen der Wirtlichkeit aufnimmt.

Die Herausgeber